

Loyalitäten von Delphine de Vigan

Seitenverweise: Dumont 2018

Der folgende Text stammt aus der Feder von Dirk Walter, ehemaliger Deutschlehrer, Landesfachberater und Landesfachvorsitzender im Saarland. 2019 hat er erstmals einen Podcast zu einem der nominierten Bücher des Euregio-Schüler-Literaturpreises verfasst. Aufgrund der durchweg positiven Rückmeldungen nimmt er seitdem alle sechs nominierten Romane unter die Lupe und gibt im Folgenden Ideen und Anregungen für die Buchbesprechungen mit den Schülerinnen und Schülern.

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

kommen wir zu Delphine de Vigan, „**Loyalitäten**“, ein Roman (– die Benennung ist vielleicht ein bisschen fraglich, aber in unserem Zusammenhang dürften solche Gattungsfragen nicht von Belang sein –), ein Roman also, bei dem die Sicherung der Inhaltskenntnis wohl wenig Probleme bieten dürfte.

Das liegt zum einen an der **Haupthandlung** – ein seelisch überforderter 12jähriger Schüler flüchtet sich in den Alkohol –, die einer jugendlichen Leserschaft entwicklungsmäßig näher ist als ein reines „Erwachsenenthema“.

Hinzu kommt eine Reihe weitere Leseanreize und -erleichterungen, die man mit den Schülerinnen und Schülern gemeinsam herausstellen kann:

- natürlich der **knappe Umfang**,
- die **kurzen Kapitel**, ...
- ... mit Wechsel der Bezugsperson und damit auch **Perspektivwechsel**. Der dürfte Interesse wecken, denn jede Figur ist mit **einer anderen Problemlage** belastet – somit ein ständig **wechselnder Spannungseffekt**, sogar mit gewissen Cliffhanger-Tendenzen.
- Was den **Handlungsgang** betrifft, so laufen die Ereignisse völlig geradlinig und deshalb leicht nachvollziehbar auf Théos Suizid(versuch) und Céciles Bruch mit William zu. Man könnte Hélènes Äußerung von der aufgezogenen Eieruhr, deren Ticken zwar nicht vernommen wird, die aber unerbittlich abläuft (S. 16), darauf anwenden.

- Dabei werden dem **Inhaltsverständnis keine besonderen Schwellen** in den Weg gelegt. Situationen und ihre Ursachen werden offen dargestellt. (Ein prominentes gestalterisches Gegenbeispiel wären Kafkas Erzählungen und Romane.)
- Dem korrespondiert die **Sprache des Romans**. Selbst wenn bisweilen die Sätze komplexer werden, wirken sie doch nie kompliziert. Häufig wird parataktisch gereiht, und immer wieder schiebt de Vigan auch bloße Hauptsätze, schlagartig und knapp, ein.
- Die **Wortwahl** selbst bildet ebenfalls keine auffälligen Leseerschwernisse.

Kurz: Das Ganze ist ausgesprochen eingängig geschrieben. So eingängig, dass **zusätzliche spezifische Gestaltungsmerkmale** auf den ersten Blick wohl gar nicht wahrgenommen und auf ihre Funktion hin befragt werden.

Zum Beispiel der Unterschied von **Er- und Ich-Perspektive**. Während die beiden Frauen Hélène und Cécile ihre Erlebnisse und Gefühle in Ich-Form darlegen, herrscht bei Théo und Mathis die Er-Erzählung vor. Was mag die Autorin dazu bewogen haben? Eine mögliche Erklärung ist, dass ihr die Frauen als Identifikationsfiguren näher stehen dürfen als die 12-jährigen Jungen. Die Er-Perspektive bei diesen wiederum erscheint logisch, denn den Stil eines 12-jährigen zu imitieren und dabei dieselben Einsichten zu bieten, wie es die Autorin mit der tendenziell auktorialen Er-Perspektive vermag, könnte leicht künstlich wirken. Außerdem müsste Théo entweder sozusagen aus dem Jenseits schreiben oder, wenn er überlebte, nach seiner Rettung – aber der Schluss soll wohl bewusst offen bleiben. Solche weiterführenden Überlegungen scheinen für Mathis ohnehin nicht angebracht, denn er ist von allen vier Personen die randlichste. (In der Tat gibt es eine **Personenhierarchie**, die sich auch **quantitativ** belegen lässt: Hélène und Théo sind jeweils 11 Kapitel zugeordnet, Cécile 7 und Mathis 6.)

Was wohl ebenfalls als selbstverständlich wahrgenommen wird, ist das wechselnde **Erzähltempus**: Während bei den beiden Frauen das Präteritum vorherrscht, findet sich bei den Jungen mehr das Präsens, in diesem Falle mit der Funktion der Vergegenwärtigung – wenn man so will, auch ein Dramatisierungselement. Freilich ist das nicht ausschließlich der Fall, und den Zeitstufen kommen noch weitere Funktionen zu: Bei Hélène und Cécile stoßen wir auf Pr  senspassagen besonders bei Reflexionen oder Verallgemeinerungen einer Situation (S. 89, 98, 117 2.Abschnitt, 119 letzter A., S. 155 u.a.m.); umgekehrt finden wir bei den Jungen das Erz  hlpr  teritum bei Rückblicken

(S. 43, 44, S. 37f. u.a.m.). Bei H el ene ist andererseits wieder ein dramatischer R uckblick auf die Misshandlung durch ihren Vater in das Vergegenwrtigungsprsens gesetzt (S. 27f).

Was die damit verbundene **Erzählhaltung** anbelangt, so sollten wir unterscheiden: Die Autorin als übergeordnete Erzählerin nimmt (unabhängig vom gewählten Erzähltempus) eine allwissende Position ein, insofern sie in die Gedankenwelt aller vier Personen einsteigt und uns daran teilnehmen lässt. Dem Präteritum der beiden Frauen ist keine allwissende Erzählhaltung zugeordnet, und das bedeutet insbesondere: F ur sie sind nicht alle Ereignisse bereits geschehen, was sonst bei Ich-Erzählungen häufig der Fall ist. H el enes und C eciles Erzhlstimmen geben in der Regel nur das jeweils bisher Geschehene bzw. den jeweiligen Wissenstand wieder.

- Im 9. Kapitel etwa bemerkt H el ene Th eos schwankenden Gang, notiert aber nur: „(...) man hätte ihn glatt f ur einen Betrunkenen halten k onnen“ (S. 48). Im 22. Kapitel (S. 117ff) erwähnt H el ene, dass man ein Versteck unter der Treppe zur Mensa entdeckt habe, bringt dies aber nicht in Zusammenhang mit den beiden Jungen.
- Im 31. Kapitel (S. 155ff) u ert C ecile als letzten Satz: „Ich will aussteigen“ (S. 159); später, im 34. Kapitel, entdeckt Mathis dann, dass sein Kleiderschrank leergeräumt ist – die Mutter hat also inzwischen Vorkehrungen getroffen, um gemeinsam mit ihm den Ehemann William zu verlassen (S.171).

So besitzen die H el ene- und C ecile-Kapitel fast den Charakter von Tagebucheinträgen, deren Reiz im Wissensvorsprung der Leser liegt.

Kommen wir zur Bedeutung des **Titels**. Er ist nicht schwer zu erschließen. De Vigan hat in ihrem Prolog (S. 5) die Ambivalenz des Loyalittsbegriffs vorgegeben, wenn sie von „Fl ugeln und Fesseln“, von „Sprungbrettern und Gruben“ spricht. In der Tat gibt es in diesem Roman **positive und negative Loyalitäten**, die man bei einer Besprechung gegen uberstellen k onnte:

Zu den positiven zählen H el enes Sorge um Th eo und ihr Einsatz f ur ihn, vom Anfang (- sie bittet den Schulleiter um ein Gespräch über den Jungen - S. 7) bis zum Ende, als sie zu dem im Alkoholkoma Liegenden sagt: „Ich bin da“ (S. 174) – als letzter Satz im Roman von besonderem Gewicht.

Auch Mathis' Sorge um Théo wäre zu nennen. Schon als Kind zeigte Mathis in seinem Kieselsteine-Spiel die Neigung zur Fürsorge für Schutzbedürftige (S. 111). So will er auch bei dem Besäufnis im Park seinen Freund nicht allein mit den anderen Jungen lassen (S. 149) und belügt deshalb seine Mutter (S. 161ff). Am Ende bedeckt er den zusammengebrochenen Théo mit seiner Daunenjacke (S. 171) und alarmiert Hélène telefonisch (S. 173). Darüber hinaus jedoch hat seine Loyalität zu Théo auch eine negative Seite (dazu gleich mehr).

Ein weiteres positives Beispiel ist Hélénes Kollege Frédéric, der ihr stets beruflich beisteht, sich um sie sorgt (S. 15f, 96, 117ff) und zugleich auf ein Verhältnis mit ihr verzichtet, weil er seine kranke Frau nicht im Stich lassen will (S. 118f).

Sonst aber wiegt die negative Loyalitätsvariante mit verhängnisvollen Folgen vor:

- Théo verschweigt gegenüber der Mutter den verwahrlosten Zustand des Vaters, weil er fürchtet, dass sie dann ihm das Sorgerecht entziehen lassen würde (S. 63), und er will offensichtlich den Kontakt mit dem Vater halten. Damit verstärkt sich jedoch seine innere Zerrissenheit, die ihn in den Alkohol treibt.
- Mathis hält zu Théo, indem er seiner Mutter und Hélène gegenüber verschweigt, was mit dem Freund los ist (S. 106ff, 127), und vereitelt so die Chance auf Rettung.
- Hélène litt als Kind und Jugendliche furchtbar unter der sadistischen Misshandlung durch den Vater, aber sie verriet ihn nicht (S. 27ff). Sie spricht über sich, wenn sie später sagt: „Ich weiß, dass Kinder ihre Eltern schützen und dass dieser Pakt des Stillschweigens sie manchmal sogar das Leben kostet“ (S. 134), aber im Grunde antizipiert sie mit diesen Worten Théos Schicksal.
- Cécile hat in ihrer Ehe lange eine Loyalität zu ihrem Mann gepflegt – sie bezeichnet sich ihrem Therapeuten gegenüber abwertend als „Komplizin“ (S. 100, 101) – etwa beim gemeinsamen Auftreten in Gesellschaft. Aber William zeigt ihr gegenüber nicht die gleiche Loyalität, geniert sich eher ihretwegen (S. 121f).

Offensichtlich unter dem Einfluss der ungesunden Ehesituation praktiziert sie eine Art Persönlichkeitsspaltung in Selbstgesprächen – die beginnen bezeichnenderweise kurz bevor sie die üblen Blogbeiträge ihres Mannes entdeckt (S. 32). Schließlich kündigt sie ihre Loyalität auf und will aus der Ehe „aussteigen“ (S. 159), so wie sie es schon einmal als Jugendliche im elterlichen Auto sagte und tat (S. 56). Damals war klar, sie würde ihre Familie verlassen (ebda). Denn wie Hélène ist auch Cécile eine Vorgeschädigte. Ihr Vater

war Alkoholiker und sie litt unter ihm und unter der familiären Toleranz gegenüber seinem Verhalten.

Cécile ist somit diejenige, die am deutlichsten das Aufkündigen einer *ungesunden* Loyalität praktiziert. Am sinnfälligsten wird es, wenn sie William bei einem geschäftlichen Abendessen deutlich Contra gibt und die Gesellschaft einfach verlässt (S. 124f).

Einen ähnlich drastischen Bruch der falschen – in diesem Fall kollegialen – Loyalität wagt allerdings auch Hélène, als sie die Sportlehrerin wegen der Erniedrigung Théos zur Rede stellt und sie sogar vor den Schülern ohrfeigt (S. 84).

Insgesamt aber scheint mir die **Cécile-Handlung ein wesentlicher Grund dafür, dass der Romantitel nicht einfach „Théo“ lautet.**

Halten wir fest, was wir bisher haben: Die „Loyalitäten“ sind ein Roman von ausgesprochen eingängiger Gestaltung, dessen Handlung zielstrebig und teils dramatisch vorangetrieben wird, ohne dass Reflexionen und Rückblicke ausgespart bleiben. Einige *wenige* Kritiker fanden das zu glatt-routiniert, sie bemängelten auch, dass der Roman alles bereits ausspräche, dass kein Subtext und keine weiterführenden Deutungsanreize existierten und dass die Cécile-Handlung nur eine modisch-aktualisierende Beigabe sei. (Jan Jekal in Süddeutsche Zeitung, vgl. https://www.buecher.de/shop/frankreich/loyalitaeten/vigan-delphine-de/products_products/detail/prod_id/52438854/ Tendenziell auch Dirk Fuhrig in: https://www.deutschlandfunk.de/delphine-de-vigan-loyalitaeten-fest-im-griff-familiaerer.700.de.html?dram:article_id=429072)

Die weit überwiegende Mehrheit hingegen äußerte sich begeistert bis euphorisch; Adjektive wie „empathisch“, „authentisch“, „präzise“, „schonungslos“, „knallhart“, „totalpackend“, „beklemmend“ finden sich en masse und auch die Formel „große Literatur auf kleinem Raum“ fehlt nicht. (Vgl. Pressestimmen-Sammlung über den Roman bei Amazon und auf buecher.de.) Möglich, dass das der bereits gefestigten Prominenz der Autorin geschuldet ist. Aber es hat wohl auch mit Merkmalen zu tun, die wir bisher noch nicht beachtet haben.

Schließlich haben wir hier einen Roman, in dem das Innenleben der Personen, ihre Empfindungen und Reflexionen, kurz: **das Psychologische eine dominante Rolle spielt.** Und das beherrscht de Vigan. Es fällt beispielsweise auf, wie prägnant und anschaulich sie

das Innen und Außen verbindet, wie sich bei ihr Seelisches im Körperlichen spiegelt. Ich möchte ein paar Beispiele geben:

- Die enge Verbindung zwischen Théo und Mathis beschreibt Hélène gleich im ersten Kapitel so:

„Ich beobachte sie durchs Fenster, wenn sie auf dem Pausenhof sind, sie bilden einen einzigen unzugänglichen Körper, eine Art Qualle, die sich plötzlich zusammenzieht, wenn sich jemand nähert, um sich dann, wenn die Gefahr vorüber ist, wieder auszudehnen.“ (S. 8)

- Théo reagiert auf die Schimpfworte der Mutter für den Vater mit einem Tinnitus:

„Sein zarter Körper ist von Wörtern durchlöchert (...). Die Wörter zerstören ihn, es ist ein unerträglicher Ultraschall. (...) In der Nacht nach seiner Rückkehr wird er von einem schrillen, fernen Ton geweckt. Ein hoher Ton, ein störendes Pfeifen, das aus seinem Innern kommt. (...) Wenn das Geräusch endlich aufhört, kann er nicht mehr einschlafen“ (S. 22).

- Über Théos Bedauern, dass die sedierende Alkoholwirkung nachlässt, heißt es:

„Er sucht in sich nach einer Spur der Betäubung. Er wünschte, er könnte den Stempel des Alkohols noch in seinen Bewegungen aufspüren, eine Langsamkeit und Benommenheit, so winzig sie auch wäre, aber es ist nichts mehr übrig. Er hat keinen Panzer mehr. In der kalten Winterluft hat er alles verbrannt. Er ist wieder zu diesem Kind geworden, das er hasst (...)“ (S. 60)

- Die Reaktion der Mutter auf Théos Rückkehr von der Woche beim Vater ist ein schönes Beispiel, was das Wort Körpersprache bedeutet:

„Er möchte sich in die Arme seiner Mutter flüchten. Sich im Duft ihres Parfüms beruhigen. Doch immer stößt er gegen die Steifheit ihres Rückens, diese an den Körper gelegten Arme, den gespannten Nacken, die raschen, knappen Bewegungen – sie kann ihn nicht umarmen, es fällt ihr schon schwer, ihn anzusehen, sie ist nur mit einem vollauf beschäftigt: den aus dem Land der Schande zurückgekehrten Sohn auf ihr Terrain zu lassen.“ (S. 114)

- Manchmal äußert sich das Gestaltungsprinzip auch ganz kurz, etwa wenn Hélène der Forderung ihrer Kollegin nach Entschuldigung nachkommt:

„Das siegesbewusste Zucken ihrer Mundwinkel war sehenswert.“ (S.93)

Bei Cécile sind es eher die psychologischen Reflexionen, besonders über die komplizenhafte eheliche Loyalität:

„Ja, wir sind Verbrecher. Wahrscheinlich. Wenn man es so sieht. Wir verhandeln ohne Unterlass, machen Zugeständnisse, gehen Kompromisse ein, schützen unsere Brut, gehorchen den Gesetzen des Clans, lavieren uns durch, kochen unser eigenes Süppchen.“

Doch bis wohin? Bis wohin darf man der Komplize des Anderen sein? Bis wohin darf man ihm folgen, ihn schützen, ihn decken und ihm sogar als Alibi dienen?“ (S. 102)

Dieser Zitatstelle voraus ging bereits eine ausführliche Überlegung zur Rätselhaftigkeit des Anderen in Paar-Beziehungen. Auch diese Passage ist voller kluger Einsichten, liest sich allerdings an manchen Stellen wie Psychologenprosa:

„(E)in Teil des Anderen bleibt uns schlicht und einfach vorenthalten, weil der Andere ein rätselhaftes Wesen mit seinen eigenen Geheimnissen und einer zerbrechlichen Seele voller Schatten ist; der Andere behält seinen kindlichen Anteil und seine verborgenen Verletzungen für sich (...); der Andere muss wie jeder beliebige andere lernen, ein Ich zu werden, und sich um eine wie immer geartete Optimierung seiner Person kümmern“ (S. 98).

Man hat das Gefühl, hier dränge die Autorin mit ihren Einsichten und Bekenntnissen so stark nach vorn, dass es nur noch um „Botschaft“ geht, und da liegt für mich eine Schwäche des Romans.

Was ist die „**Botschaft**“? Ich glaube zweierlei:

Zum einen der dringliche **Appell, hinzusehen**, die Augen nicht zu verschließen vor familiären Situationen, die Kinder in die Verzweiflung treiben (so sahen es auch viele Rezensenten).

Zum anderen, glaube ich, geht es um die feministische Botschaft **der Emanzipation von männlicher Dominanz**. Und da verschiebt Delphine de Vigan wohl um des Appells willen die Situationen ins Plakative:

Denn mit Ausnahme des sanft-klugen Frédéric (es gibt immer einen guten Sonderfall), der aber im Fall Théo daneben liegt und in allem Hélènes Schwäche sieht, haben wir es durchgängig mit negativen Männertypen zu tun: dem Untreuen, dem Versager, dem Säufer, dem arroganten Zyniker und dem brutalen Sadisten.

Bei der Vorgeschichte der Personen sieht das folgendermaßen aus:

- Théos Vater ging ein Verhältnis ein, woran seine Ehe zerbrach, seine Frau blieb verbittert und hasserfüllt zurück. Nachdem die neue Beziehung zu Ende gegangen ist und er seinen Job verloren hat, lässt er sich zusehends verkommen, zur Qual seines Kindes.
- Céciles Vater war Alkoholiker, dessen Lethargie und rituelle Wutausbrüche vor dem Fernseher die Familie förmlich lähmten.

- Hélènes Vater misshandelte seine Tochter als Kind und Jugendliche und trat ihr schließlich so in den Unterleib, dass sie keine Kinder mehr bekommen kann.
- Und weil sie keine Kinder bekommen kann, wurde Hélène vor Jahren von einem Freund verlassen. Doch damit nicht genug: „Heute bleibt er jeden Abend lange im Büro und fährt möglichst spät heim, um seine Familie nicht sehen zu müssen.“ (S. 134)

Und in der Handlungsgegenwart ...

- ... entpuppt sich Céciles William als zynisch-hasserfüllter Blogger auf vulgärster Ebene. Die Inhalte seiner Äußerungen sind „rassistisch, antisemitisch, homophob und frauenfeindlich“ (S. 87), mit anderen Worten die ganze Palette, die man sich für ein Scheusal heutzutage so denkt.

Unter solchen Bedingungen haben wir es hier mit gleich drei schwer Traumatisierten zu tun und **man darf fragen, ob es nicht auch eine Nummer kleiner und damit etwas repräsentativ-alltagsnäher gegangen wäre.**

Auch dass der Vater Hélène gleich mit „Sicherheitsschuhen“ tritt (S. 28) – die haben bekanntlich eine besonders harte Kappe – und dass die Mutter offensichtlich selbst bei dieser extremen Misshandlung wegsieht, ist ein psycho- und sozialpathologischer Extremfall. Dass William seine Bloggesinnung vor Cécile verbirgt, dann aber in ihrem Beisein just diese Mentalität demonstriert, indem er sich mit anwesenden Männern über eine Frau amüsiert, der in einer heiklen Situation „der Arsch auf Grundeis“ ging (S. 124), ist schon ziemlich verwunderlich. Aber dass Cécile dann mit explosiv-drastischen Worten dem Männerclub in der Abendgesellschaft Paroli bietet, mir nichts dir nichts die Gesellschaft verlässt und dies von Seiten des eitlen William keinerlei Reaktion zeitigt, ist alles zusammen genommen noch überraschender, um nicht zu sagen unwahrscheinlicher.

Solche Übersteigerungen gibt es auch gelegentlich in Richtung **Melodramatik**. Besonders ist das bei Hélène der Fall, weil ihr Théos Verfassung keine Ruhe lässt (S. 47ff): Sie wacht jede Nacht auf, „weil mir die Angst den Atem nimmt“; als sie Théo in die Klasse kommen sieht, „traf es mich regelrecht ins Herz“; bei seiner unsicheren Gangart „riss (es) mich regelrecht entzwei“, und schließlich: „Ich spürte Panik in mir aufsteigen (...) Ich konnte weder meinen inneren Aufruhr noch meinen Atem beruhigen“. Umso mehr verwundert es dann, dass bei ihr nicht die Alarmsignale schrillen, als sie schließlich in Théos Bio-Test einen im Magen gezeichneten Totenkopf entdeckt, und dass sie keine

Nachforschungen einfordert, die die Schulleitung diesmal nur schwerlich übergehen könnte – so entspräche es jedenfalls meiner eigenen schulischen Erfahrung.

Ist das deswegen ein misslungenes Buch? Ich denke nicht, dafür gibt es zu viel Gelungenes. Nur scheint mir die Bewertung „große Literatur auf kleinem Raum“ überzogen.

Kritische Aspekte, wie ich sie hier zur Sprache bringe, fanden sich in den Rezensionen nur in ein bis zwei Fällen. Die anderen klangen, wie schon dargelegt, durchgehend euphorisch. Es erscheint mir deshalb erwartbar, dass auch die meisten Schülerinnen und Schüler, gebannt von dem wirklich vorhandenen dramatischen Sog der Darstellung, sich an dem, was ich als plakativ und melodramatisch empfinde, nicht stoßen werden.

Womit andererseits auch zu rechnen ist: Auf manche könnte die durchgehende Düsternis des Buchs bedrückend und dadurch lesehemmend wirken. Bei Slimani sprach ich von einer Art dunkler Wolke über der Handlung – hier scheint mir diese Wolke noch dunkler. Nur: Das ist eigentlich kein literarisches Wertungskriterium.

Ein kleiner Schlussgedanke sei noch erlaubt: Manchmal rechnet man mit Reaktionen, die sich nicht bewahrheiten, während ganz andere Dinge von den jungen Leuten in Frage gestellt werden: So vielleicht der zweimal erwähnte Gameboy (S. 25 u. 67) – ein meines Wissens trotz aller Neuversionen nicht mehr so typisches Spielgerät für Jugendliche. Aber vielleicht ist das ja in Frankreich anders.

Dieser Text ist im Rahmen des Euregio-Schüler-Literaturpreises (Edition 2022) entstanden.

Autor: Dirk Walter